



Thema

In den Spiegel schauen



Schulhauskultur und Gewaltprävention

Die positiven Kräfte aktivieren

Pädagogische Gewaltprävention in der Schule ist wirksam und nützlich. Prävention orientiert sich an den Ressourcen. Das heißt, die positiven Kräfte der Einzelnen und des Systems Schule werden aktiviert und miteinbezogen. Konkret sind das in erster Linie die Lehrpersonen, die Eltern, die Schülerinnen und Schüler. Zusammen sind sie die Gestalter der Schulhauskultur.

Zur Schulhauskultur gehört, dass Schulen sich als pädagogische Einheiten verstehen und dies auch nach außen hin sichtbar machen. Eine von allen Erziehenden geteilte Grundhaltung gibt den Einzelnen mehr Sicherheit und wirkt sich auch auf die Schülerinnen und Schüler aus. Sie schafft einen Schulgeist, mit dem sich alle identifizieren können.

Solche Grundhaltungen könnten etwa lauten:

- Wir begegnen einander an unserer Schule mit Achtung, Offenheit und Toleranz.
- Wir achten auf die Zufriedenheit von Lernenden und Lehrenden.
- Wir bemühen uns um ein gutes Schulklima.
- Wir unterstützen uns gegenseitig in unserer Arbeit.
- Wir tragen Meinungsverschiedenheiten offen aus.
- Wir halten uns an Abmachungen und Vereinbarungen.

Das Thema Gewalt selbst muss entdämonisiert werden. Es braucht einen Konsens darüber, welche Umgangsformen geduldet und welche absolut verpönt und auch zu ahnden sind. Wenn etwa Mitschülerinnen oder Mitschüler erpresst, bedroht, geschlagen, ausgelacht, isoliert oder verletzt werden, müssen Erwachsene einschreiten und handeln.

Es geht nur gemeinsam

Gerade beim Thema Gewalt ist es wichtig, nicht individuell zu handeln, sondern schon vorher gemeinsam eine Strategie zu überlegen, wie bei Zwischenfällen angemessen reagiert werden kann. Lehrerteams überlegen gemeinsam und entscheiden verbindlich über die im Schulhaus geltende Ordnung und die Vorgangsweisen zu deren Durchsetzung.

Diese Abmachungen müssen sehr konkret sein. Zum Beispiel: Was mache ich, wenn sich zwei Kinder schlagen oder wenn ich verschiedene Formen von Mobbing bemerke? Welche Strafen werden verhängt und wer verhängt sie?

Lehrerteams, die eine Schulhauskultur entwickeln, können zusammen mit den Schülerinnen und Schülern Regeln für das Verhalten aufstellen.

Diese enthalten:

- Verbote, wie zum Beispiel: An unserer Schule sind gewalttätige Auseinandersetzungen verboten!
- Gebote, wie zum Beispiel: Wir helfen denen, die angegriffen werden!
- Empfehlungen, wie zum Beispiel: Schaltet die Lehrpersonen ein, wenn ihr Tätlichkeiten beobachtet!

Die Lehrkräfte müssen sich bei der Durchsetzung der Regeln und auch der Sanktionen gegenseitig helfen und unterstützen. Diese Aufgabe muss vom ganzen Team übernommen werden. Eine Delegation an die Schulleitung bringt keinen Erfolg. Das bedeutet ein Engagement für die Schule, das weit über jenes für die eigene Klasse hinausgeht.

Verbindliche Regeln festlegen

Das Kollegium soll verbindlich festlegen, welche Verhaltensweisen von Schülerinnen und Schülern toleriert werden und welche nicht. Alle verpflichten sich, Übertretungen der Regeln zu ahnden, und zwar nach einem vorher festgelegten „Sanktionskatalog“. Die Autorität der Erwachsenen ist nämlich eine der wirksamsten Bremsen für das Auftreten von Gewalt. Ein gut funktionierendes Schulteam ist fähig, eine Schulhauskultur zu entwickeln, die auf die Kinder und Jugendlichen ausstrahlt, ihnen Sicherheit und Halt gibt und für die betreffende Schule auch normierend wirkt.

Eltern mit einbeziehen

Ohne das Mitwirken der Eltern ist eine Schulhauskultur heute nicht mehr möglich. Viele Eltern wollen in Bildungs- und Erziehungsaufgaben mitbestimmen. Sie können dabei einen wichtigen Beitrag zur Lösung von Problemen leisten oder Hilfen für Schülerinnen und Schüler anbieten. Die Lehrpersonen müssen die Eltern darüber informieren, wie sie mit den Problemen umzugehen gedenken. Die Eltern ihrerseits können die Bemühungen der Schule zu Hause unterstützen. Unerlässlich ist die Zusammenarbeit mit den Eltern, wenn an einer Schule bereits Gewaltprobleme aufgetaucht sind.

Manchmal kann es auch ratsam sein, Hilfe von außen zu holen. Es ist kein Zeichen von Schwäche oder Unzulänglichkeit, wenn Erziehende in schwierigen Situationen Rat suchen; dies ist Ausdruck von menschlicher Reife und pädagogischer Verantwortung.

Hans Schwingshackl, Schulberater in Bruneck

Spieglein, Spieglein ...

Wie sind Sie böse? Fragen zum Nachdenken

Drei Szenen vorweg:

- **Es läutet. Die Schülerinnen und Schüler drängen zur Tür. Zwei Schüler rempeln einander an. Vor der Tür boxt einer dem anderen in die Rippen, der andere revanchiert sich durch einen kräftigen Fußtritt an die Beine seines Mitschülers.**
- **Ein Mädchen wird in den Zwischenpausen und im Pausenhof ausgelacht, beschimpft, verspottet, bei Gruppeneinteilungen immer gemieden.**
- **Ein Junge wird „gepiesackt“, verhaut, als „fette Sau“ verspottet; seine Sachen werden absichtlich versteckt, oft mutwillig kaputt gemacht.**

Wie reagieren Sie? Was regt Sie auf? Was regt Sie an? Wo packt Sie die Wut? Wo reitet Sie Ihr „Ehr-Geiz“?

Aggression kommt von „adgrede“ und heißt zunächst „an etwas herangehen, angreifen“. Aggressiv sein können heißt demnach, sich durchsetzen und behaupten können, zupacken können, sich Anforderungen und Aufgaben stellen. Aggression braucht es darüber hinaus, um sich unterscheiden und abgrenzen zu können – also klar „Nein, Stopp“ sagen zu können.

Gewaltsam wird Aggression, wenn des Guten zuviel passiert. So zum Beispiel, wenn man jemanden körperlich angreift, mit Worten angreift (abwertet, beleidigt, beschämt), zu hart anpackt.

Zu viel des Guten ist es auch, wenn man sich so gegen jemanden durchsetzt, dass der andere auf der Strecke bleibt; wenn blindlings Gegenstände beschädigt, zerstört werden. Wenn man jemanden provoziert, bis diesem der Geduldsfaden reißt. Oder aber auch, wenn man sich (zum Beispiel institutionell) nicht unterscheiden darf und sich übermäßig anpassen muss, also Konformität und allem voran Leistung verlangt wird.

Ich möchte Sie im Folgenden gerne mit einigen Fragen zum Nachdenken anregen.

Worüber haben Sie sich heute geärgert?

Wenn Sie nichts finden, dann suchen Sie im gestrigen Tag nach oder im vorgestrigen oder im vorvorgestrigen ... Ich erinnere Sie an C. Rogers Feststellung: „Der Ausdruck von Ärger kann die Beziehung heilen.“

Wie sind Sie aggressiv?

Wie leben Sie Ihre Wut, Ihren Ärger, Ihre Enttäuschung, Ihre Ohn-Macht oder Ihre Kraft aus? Indem Sie mit Worten „handeln“, abwerten, nieder machen, aufbrausen, bloßstellen? Oder indem Sie böse Miene machen und den Partner, die Partnerin ignorieren? Wissen Sie etwa meistens besser, was Sache ist oder haben Sie grundsätzlich Recht? Rächen Sie sich durch heikle oder besonders geschickte Fragen und Hinweise? Schnappen Sie vielleicht nach Luft, schnauben Sie andere an oder lassen Sie auch schon mal die Muskeln sprechen? Oder aber sind Sie in der Lage, anderen die Stim zu bieten, ihre Wünsche klar anzumelden, Bedürfnisse deutlich zu äußern?

Wie verhindern Sie Ihre Aggressionen?

Indem Sie lieb, nett, freundlich sind, alles verstehen, bescheiden sind? Befolgen Sie die „Nur-nicht-Streiten-Ideologie“, schlucken lieber und behalten die Wut im Bauch? Indem Sie in die Schwäche gehen, müde werden, ablenken, oder beschwichtigen, dass es ja so schlimm nicht sei? Oder entziehen Sie sich dem Kontakt, folgen „Euro-5.50-Ratgebersprüchen“ nach dem Motto: „Man muss loslassen und verzeihen, Feinde willkommen heißen!“

Wie kontrollieren Sie Ihre Aggressionen?

Indem Sie aus dem Raum gehen, tief durchatmen, stehen bleiben und schlucken, sich zusammenreißen, Haltung bewahren? ...

Wie haben Sie das gelernt?

Indem man Sie aufgefordert hat, sich zu wehren und es ordentlich zurückzugeben?

Oder über die eindringliche Bitte: „Sei bloß friedlich! Tu ja nicht streiten!“ Oder über die Ermahnung: „Sei doch nicht so ungeduldig!“



Wie ist man mit Ihnen umgegangen, wenn Sie als Kind zornig waren?

Strafend, missachtend, schimpfend ... ? Hat man gesagt: „Der Klügere gibt nach!“, oder aber: „Wenn man sich wehrt, zahlt man nur drauf.“ ... Welche Sätze oder Worte haben Sie zu hören bekommen? Vielleicht sind es diese: „So sind brave Kinder nicht; das tut man nicht; hör' auf mit dem Theater; sonst ...!“

Wie gehen Sie vor, wenn Sie auf ein Ziel zugehen oder etwas erreichen wollen?

Wie geht es Ihnen, wenn Sie das, was Sie erreichen wollen, nicht erreichen? Was passiert, wenn Sie einen Menschen, gleich ob Mann oder Frau, nicht erreichen, aber gerne möchten? Was passiert, wenn Sie schlecht ankommen, wenn die „Hin-Bewegung“ unterbrochen wird? Provozieren Sie, bis Sie den anderen, die andere erreichen? Wie geht es Ihnen, wenn Ihre Grenzen überschritten werden? Was macht Sie immer wieder wütend? Was bringt Sie auf die Palme? Was lässt Sie aus der Haut fahren? Kennen Sie Muster wie das folgende? Sie sind manchmal innerlich unzufrieden, unruhig, kommen mit sich nicht aus und suchen sich dann ein „dankbares“ Opfer. Sie verlagern sozusagen Ihre innere Unlust oder den inneren Streit im Nu nach außen und finden jemanden, der – Gott sei Dank – anspringt und dann verantwortlich zeichnet.

Spüren, wie wir selber sind

Erzieherinnen und Erzieher achten sehr sorgfältig darauf, wie Kinder sein oder nicht sein sollen – und vergessen dabei zu spüren, wie sie selber sind, wenn ... Sie vergessen allzu oft, wie es ihnen als Erwachsene geht, wenn sie enttäuscht sind, sich ausgeschlossen fühlen, nicht gehört werden und sich nicht zugehörig fühlen, wenn sie sich weniger wert, gekränkt, beschämt oder hilflos fühlen. Oder wenn sie so und so sein wollen, nicht sein wollen ...

Von Erwachsenen erwartet man, dass sie im Umgang mit schwierigen, unbequemen Gefühlen geschickter sind. Dass sie diese wahrnehmen und dann entscheiden, wie sie sie in die Beziehung bringen oder kontrollieren und bei sich behalten. Kinder und Jugendliche brauchen „aggressionskompetente“ Erwachsene, die ihnen unguete Gefühle zugestehen und ihnen helfen, sie in eine Form zu bringen und auf sozial angemessene Weise auszudrücken.

Wenn man nämlich gerne täte und nicht darf – oder anders ausgedrückt – wollen muss und nicht dürfen darf, wird man zuerst einmal grantig. Da helfen weder guter Rat noch Ermunterung oder gar die Aufforderung, doch nicht so übel gelaunt zu sein. Im Gegenteil, wenn man nicht verstanden wird, in dem, was einen wütend macht, steigt der Zornpegel.

Karin Pernstich

Mitarbeiterin der Dienststelle für Gesundheitserziehung, Integration und Schulberatung

Soziales Lernen in der Klasse

Wertschätzung erfahren und erleben

Angstfrei über sich selbst erzählen können, sich anerkannt und ernst genommen fühlen, sich zu einem Thema des persönlichen Interesses äußern und dafür Wertschätzung erfahren. Sich etwas (zu)trauen, sich und andere in neuen Situationen wahrnehmen und verstehen lernen. Der Schulalltag bietet vielfältige Gelegenheiten, solche Lern- und Erfahrungsfelder zu arrangieren und bisher nicht Erfahrenes erfahrbar zu machen. In einer zweiten Klasse der Lehranstalt für Soziales in Mals wurde dazu ein spezielles Projekt durchgeführt.

Die Klasse setzte sich aus 21 Schülerinnen und einem Schüler zusammen und war bereits im Schuljahr zuvor aufgefallen durch ein schwieriges Klassenklima mit Cliquesbildung, Anfeindungen, achtungslosem Umgangston und rücksichtslosem Verhalten untereinander und den Schulregeln gegenüber. Die Klassengemeinschaft zerfiel in Untergruppen mit jeweils dominanten Anführerinnen, auch herrschte deutlicher Gruppendruck in den jeweiligen Cliques. Die Schülerinnen und der Schüler erklärten sich gerne bereit, ein Projekt durchzuführen, zumal sich mehrere Schülerinnen bereits zuvor vergeblich bemüht hatten, Unstimmigkeiten bzw. den Umgang miteinander zu entschärfen.

Die Projektarbeit wurde für etwa zehn Einheiten zu zwei Unterrichtsstunden konzipiert. Alle Inhalte, die vermittelt werden sollten, setzten auf der Ebene „Erfahren – Erleben“ an. Der Spielcharakter der Übungen sollte zum einen aus der Alltags- bzw. Schulsituation herauslösen, zum anderen eine Neuorientierung durch ungewohnte Rollen ermöglichen. Neben dem Ziel der Verbesserung des Klassenzusammenhalts sollte am Ende des Projekts die Erarbeitung einer eigenen Verfassung, einer verbindlichen Klassenvereinbarung stehen.

Der Begriff Soziales Lernen entstammt der Interaktionspädagogik und meint Prozesse, welche die Beziehungs- und Beteiligungskultur der Schülerinnen und Schüler fördern und ihre Selbst- und Sozialkompetenz stärken helfen. Durch wechselseitiges Agieren und Reagieren – Interaktion – werden verschiedene Verhaltensweisen aufeinander bezogen erlebt und bewusst gemacht.

Soziales Lernen bietet Lernanlässe zum Umgang mit sich selbst und anderen mit dem Ziel, menschliche Wertschätzung und gegenseitigen Respekt erfahren zu lassen, miteinander in Dialog zu treten und zu bleiben.

Erlebte Beziehungsfreude macht beziehungsfähig und stark und eröffnet Handlungsspielräume, in denen gewaltsames Vorgehen keine Option mehr darstellt.

Ich bin Ich – Ich und Du: Duett statt Duell – Wir alle

Als grobes Arbeitsschema wurde der Ablauf in die drei Hauptbereiche „Ich bin Ich“, „Ich und Du: Duett statt Duell“ und „Wir alle“ eingeteilt. Arbeitsgrundlage bildeten Übungen, Rollenspiele, gruppenzentrierte Aufgaben, Fallbeispiele usw., die ich selbst als Teilnehmerin an Seminaren kennen gelernt hatte, sowie weitere aus der unten angeführten Literatur. Zu Beginn wurden die Spielregeln vereinbart: Freiwilligkeit der Teilnahme, Vertraulichkeit des Gesagten, Unterlassen von Kommentaren zu Aussagen anderer usw.

Der Themenschwerpunkt „Ich bin Ich“ hatte zum Ziel:

- Selbstbild und Selbstwert bewusst zu machen
- über sich zu sprechen
- Probleme und Gefühle zu erforschen und zu schildern
- Gefühle auch nonverbal auszudrücken
- die eigenen Fähigkeiten und Stärken auszudrücken
- negative Stimmungen neutral zu vermitteln
- Analyse des eigenen Verhaltens
- sich seiner Einzigartigkeit bewusst zu werden
- einen neutralen Text gefühlsmäßig zu „tönen“
- Probleme, Gewalt zu erkennen und zu definieren

Im Bereich „Ich und Du: Duett statt Duell“ sollte die Klasse:

- Positives über andere ausdrücken
- Probleme und Gefühle anderer wahrnehmen
- Verantwortung übernehmen
- Wut verträglich loswerden
- aktives Zuhören schulen
- sich anvertrauen
- argumentieren
- Aktion „My Hidden Buddy“ durchführen

Im Bereich „Wir alle“ lernte die Gruppe:

- Unterschiede zu erkennen, zu akzeptieren und zu schätzen
- mit anderen sorgsam umzugehen
- Gruppen-Codes wahrzunehmen
- Verbindendes in der Gruppe zu sehen
- sich um die anderen zu kümmern
- Verhalten und Reaktionen einzuschätzen
- Zusammengehörigkeit zu erfahren und zu schätzen
- Vorurteile und Etiketten-Denken, Gerüchtebildung zu erkennen
- gruppenzentriertes Organisieren und Problemlösen
- Aggression, Gewalt, Mobbing vorzubeugen, in den Anfängen zu erkennen und damit umzugehen
- Streitregeln
- Konfliktvermittlung (Phasen und Regeln der Mediation)

Die Klassenverfassung

Am Ende des Übungsblockes stand als sichtbares Produkt der Projektarbeit die Klassenverfassung. Als Grundlage dienten die Ergebnisse der zuvor durchgeführten Umfrage „Was (nicht wer!) nervt mich in der Klasse am meisten?“. Die Aussagen dazu wurden an der Tafel gesammelt und in Schwerpunkte unterteilt. An Kleingruppen erging dann der Auftrag, die ihnen wichtigen Inhalte in Regeln zu fassen. Die Vereinbarungen sollten knapp gehalten und als verbindliche Aussage formuliert werden. Anschließend diskutierte das Plenum die einzelnen Textvorschläge der Gruppen und einigte sich schließlich durch Abstimmung auf die endgültige Formulierung zu den folgenden Schwerpunkten:

- Allgemeine Regeln des Verhaltens
- Schulische Pflichten
- Verhältnis Lehrpersonen-Schülerinnen/Schüler und Schülerinnen/Schüler-Lehrpersonen
- Verhalten auf dem Schulgelände
- Stärkung der Klassengemeinschaft
- Konfliktlösung und Konsequenzen

Die endgültige Fassung wurde als Urkunde gestaltet, von allen Schülerinnen, dem Schüler und den Lehrpersonen als Zeichen des Einverständnisses unterschrieben und in der Klasse angeschlagen.

Ungewohnte Offenheit und Freundlichkeit

Einige bemerkenswerte Vorkommnisse während der Projektstunden sollen als Anzeichen dafür stehen, dass die Gruppe nach und nach lernte, einfühlsamer und bewusster miteinander umzugehen.

Die Übung „Meine Schokoladenseite“ rückte die eigenen Fähigkeiten und Stärken in den Mittelpunkt. In der anschließenden Reflexion gelang es der Gruppe erstaunlich gut, anhand der genannten Schokoladenseiten die einzelnen Personen zu erkennen. In einer Variante der Übung konnten noch weitere Stärken oder positive Eigenschaften festgestellt und genannt werden, wobei es überraschende Sympathiebekundungen zwischen Schülerinnen gab, die sonst kaum Kontakt miteinander gepflegt hatten. Die Stimmung wurde als warm, wohlwollend und verständnisvoll empfunden und die ungewohnte Offenheit und Freundlichkeit führten bei einer Schülerin zu Tränen der Rührung.

Einen weiteren deutlichen Schritt in Richtung Akzeptanz anderer brachte zu einem späteren Zeitpunkt die Aktion „My Hidden Buddy“. Die Klasse hatte sich bereit erklärt, sich während der Adventszeit um jeweils eine durch Zufallsprinzip ermittelte andere Person in der Klasse besonders zu kümmern, sie zu bestärken und mit kleinen Aufmerksamkeiten (nicht unbedingt materiellen Geschenken) zu überraschen. Die „Schützlinge“ mussten geheim gehalten werden bis zur letzten Projektstunde vor den Weihnachtsferien. Einzelne Schülerinnen schienen zwar anfangs wenig



erfreut über ihre zugewiesenen Partnerinnen bzw. den zugewiesenen Partner; die Rückmeldungen danach waren jedoch sehr erfreulich. Die Klasse erledigte die Aufgabe teils sehr originell und kreativ, Außenseiterinnen taten die Aufmerksamkeit gut, und einige Partner hielten auch nach der Aktion ihre neu aufgebaute Beziehung aufrecht.

Ziel erreicht?

Zuletzt stellt sich die Frage, welche der Ziele des Vorhabens erreicht werden konnten. Aus den Aussagen der Schülerinnen und des Schülers am Ende jeder Arbeitseinheit sowie aus der anonymen Umfrage nach Beendigung des Projekts geht hervor, dass die Teilnehmerinnen und der Teilnehmer einiges über sich und andere gelernt, sich bewusst mit Verschiedenheiten auseinander gesetzt, sich betroffen gefühlt und auch darüber reflektiert haben. Die Interaktionen in neuen Erfahrungssituationen führten zu Diskussionen mit in dieser Gruppe ungewohnt hoher persönlicher Beteiligung, auch von Seiten der üblichen „Schweiger“. Erfreulich waren auch die Dialoge zwischen ansonsten nicht so eng befreundeten Teilnehmerinnen.

Um das Klassenklima nachhaltig zu verbessern und den Schülerinnen und Schülern soziale Kompetenzen vermitteln zu können, die den Umgang mit Gleichaltrigen nachhaltig entschärfen und erleichtern, genügt es sicherlich nicht, es bei einem zeitlich begrenzten Projekt bewenden zu lassen. In der Klasse kommen weiterhin gelegentliche Anfeindungen oder Unduldsamkeiten gegenüber dem Verhalten anderer vor, aber auch Verweise von Schülerseite auf die Vereinbarungen der Klassenverfassung und geschickte Schlichtungsversuche bei Auseinandersetzungen. Dies anzuerkennen und weiterhin zu ermutigen muss die Aufgabe aller Lehrpersonen für die kommenden Schuljahre sein.

Eva Somnavilla Fritz, Lehrerin an der LEWIT/LESO Mals